# BULLETIN
# DER
# BUNDESREGIERUNG

**Nr. 112-4 vom 9. November 2026**


## Rede von Bundeskanzler Friedrich Merz

beim Festakt zu 20 Jahren Hauptsynagoge Ohel Jakob
am 9. November 2026 in München:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Frau Knobloch,
sehr geehrte Frau Präsidentin des Bayerischen Landtages,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident und mit Ihnen die Mitglieder der Bayerischen Staatsregierung,
sehr geehrte Präsidiumsmitglieder und Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde,
sehr geehrte Herren Rabbiner,
sehr geehrter Kardinal,
Herr Präsident,
Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Bundestag und aus dem Bayerischen Landtag,
Exzellenzen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

erlauben Sie mir zunächst, liebe Frau Knobloch, Ihnen für die Einladung, aber auch für Ihre großartige Begrüßungsrede herzlich Dank zu sagen. Herzlichen Dank!

Hoffnung, so schrieb der ehemalige britische Oberrabbiner Jonathan Sacks, ist eine aktive, eine schöpferische Tugend. Die volle Bedeutung dieser Worte können wir vielleicht zu verstehen beginnen, wenn wir in oder vor dieser Synagoge stehen: ein jüdisches Gotteshaus, mitten in der Stadt, aber unter Polizeischutz, bei Tag und Nacht, 365 Tage im Jahr.

Die Mauern erinnern uns an die mehrtausendjährige Geschichte der Verfolgungen und Vertreibungen, die das jüdische Volk erlitten hat. Der Name dieses Hauses ist derselbe, den die Synagoge trug, die heute vor 88 Jahren unweit von hier verwüstet und niedergebrannt worden ist: Ohel Jakob, Zelt Jakobs.

„Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ So lauten die Segensworte, die im vierten Buch der Tora, im 4. Buch Mose, über das jüdische Volk gesprochen werden. Wir werden sie gleich noch einmal vom Chor als Psalm in hebräischer Sprache hören. Ich vermag mir nicht vorzustellen, wie dieser Psalm in den Ohren derer geklungen hat, die in München und in anderen Städten Deutschlands in der Nacht des 9. auf den 10. November 1938 davon wach wurden, dass bewaffnete Trupps mit Steinen, Äxten und Benzinkanistern in ihre Geschäfte, in ihre Wohnungen, in die Stätten jüdischen Gemeindelebens eindrangen. Sie, liebe Frau Knobloch, haben es erlebt. Sie haben erlebt, was kein Mensch, was kein sechsjähriges Kind, kein Kind je erleben sollte. Wie muss dieser Psalm in den Ohren der Millionen Männer, Frauen und Kinder geklungen haben, die in den Folgetagen und Folgejahren verhaftet und verschleppt worden sind, in die Hölle auf Erden, in die Hölle der Konzentrationslager?

Wir versuchen oft, die monströse Dimension dieses Verbrechens mit der unvorstellbar großen Zahl der Ermordeten zu verstehen, und doch ist der Massenmord nur ein Teil dieses Verbrechens, das auf deutschem Boden geschehen ist. Wer sich den Fotos aussetzt, die es von dem Leben in den Konzentrationslagern gibt, wer den Berichten der Überlebenden zuhört und sie liest, der sieht und hört von einem System der gnadenlosen Erniedrigung und Entmenschlichung, der versuchten Zerstörung des Menschlichen im Menschen. Man versuchte, die Person im Menschen zu töten, so schreibt es Hannah Arendt, noch bevor man den Mord an der physischen Existenz beging.

Wir können die Namen der deportierten und ermordeten jüdischen Münchnerinnen und Münchner an den Wänden des Tunnels lesen, der die Synagoge mit dem Gemeinde- und Kulturzentrum verbindet. Ihr Leid sprengt unser aller Vorstellungsvermögen. Wir können es nicht in Worte fassen.

Aber was ich sagen kann, das ist dies: Ich bin als Deutscher unendlich dankbar dafür, dass Jüdinnen und Juden nach der Schoah hier in unserem Land und hier in München gleichsam wieder ihre Zelte aufgeschlagen haben, dass hier Gemeinden entstanden, Kindergärten, Seniorenheime, Restaurants, dass Synagogen gebaut worden sind und immer noch gebaut oder wiederhergestellt werden. Ich denke an den bewegenden Festakt, mit dem wir die Synagoge Reichenbachstraße im vergangenen Jahr wiedereröffnet haben. Und ich denke an die Worte, die Sie, liebe Frau Knobloch, bei der Eröffnung dieser Synagoge vor 20 Jahren gesprochen haben – wir haben es im Film eben noch einmal gehört –: „Wir haben gebaut, wir bleiben, denn wir gehören hierher."

Wir gehören hierher – trotz des Brandanschlags auf ein jüdisches Altenheim 1970, trotz des Olympia-Attentats 1972, trotz des antisemitischen Anschlags vor zwei Jahren, am 5. September 2024.

Wir gehören hierher. Das sind Worte der Hoffnung, einer schöpferischen Hoffnung, die „trotzdem" sagt. Wir gehören „trotzdem" hierher. Ich bin Ihnen, liebe Frau Dr. Knobloch, für dieses „trotzdem" unendlich dankbar. Ich denke, ich darf das im Namen aller sagen, die heute hier dabei sind.

Ich bin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern für dieses „trotzdem" dankbar. Dieses „trotzdem" hat so vieles entstehen lassen. München ist heute – Sie wissen es, das ist Ihr großes Verdienst – ein Zentrum jüdischen Lebens, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Seit 2023 hat in dieser Stadt, auf deutschem Boden, die Europäische Rabbinerkonferenz ihren Sitz. Das ist ein Grund zu großer Freude. Vergangene Woche ist in Frankfurt die Jüdische Akademie eröffnet worden – die erste überregionale jüdische Bildungseinrichtung, die es in Deutschland seit der Schoah gibt, ein der Zukunft zugewandter Ort für Dialog und Begegnung. Auch das ist Grund zur Freude.

Die Bundesrepublik Deutschland ist gegründet worden in dem großen Wunsch, dass solche Taten der Hoffnung auf deutschem Boden wieder geschehen würden. „Die Würde des Menschen ist unantastbar", das ist, wie Sie alle wissen, der erste Satz

unseres Grundgesetzes, formuliert in der frischen Erinnerung und im frischen Entsetzen darüber, dass in Deutschland ein Regime gegen diese tiefe Wahrheit, gegen dieses oberste moralische Gebot errichtet worden ist. Es war ein zentraler Bestandteil des Reifungsprozesses unserer Demokratie, unserer Bundesrepublik, anzuerkennen, dass dieses Gebot für uns Deutsche eine besondere Verantwortung gegenüber dem jüdischen Volk bedeutet. Die deutsche Gesellschaft hat nach 1945 zunächst versucht, die Schuld zu verdrängen. Der Antisemitismus wirkte fort.

Ich möchte Ihnen sagen, die Sie heute hier sind: Ich stehe hier vor Ihnen – als Deutscher und als Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland –, froh darüber, dieses Jubiläum mit Ihnen feiern zu können, in Bewunderung für Ihre Widerstandsfähigkeit. Ich stehe hier im vollen Wissen um Deutschlands Pflicht gegenüber dem jüdischen Volk und in dem Wissen, dass die Zeiten uns in die Pflicht nehmen, dass sie von uns höchste Wachsamkeit und Taten verlangen.

Denn der Antisemitismus ist heute wieder allgegenwärtig. Wir sehen und wir hören ihn auf unseren Straßen, in unseren Städten, in den Städten unserer europäischen Nachbarn und weltweit, in den Parlamenten, in den Vereinen, in Schulen. Bisweilen wird er mit der Sprache des antikolonialen Freiheitskampfes oder der Israelkritik getarnt; hin und wieder wird er mit Geschichtsklitterung gerechtfertigt. Wir wissen aus der historischen Forschung, dass Antisemitismus, dass Judenhass besonders in Zeiten der Krisen, in Zeiten der Umwälzung aufgeflammt ist. Die lange Geschichte des jüdischen Lebens in München ist auch davon geprägt – von Zyklen der Vertreibung, Verfolgung, Gewalt.

Wir leben erneut in Zeiten historischer Umwälzungen. Darum ist jetzt die Bewährungsprobe des „Nie wieder“, das wir so oft und zu so vielen Anlässen aussprechen. Wir tun als Bundesregierung und wir werden weiterhin tun, was in unserer Macht steht, um jüdisches Leben in unserem Land und in der Welt zu schützen. Wir stehen dabei unverbrüchlich an der Seite Israels. Dass es auf der Welt ein Land, einen Staat gibt, in dem Jüdinnen und Juden keine schutzbedürftige Minderheit sind, in dem sie Schutz finden können, wenn die Barbarei in ihren Heimatländern erneut gewinnt, auch das gehört zu unserer historischen Verantwortung.

„Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ Ich vermag mir nicht vorzustellen, wie diese Worte in den Ohren derer klingen, die am 7. Oktober 2023 erleben mussten, wie die barbarischen Angreifer der Hamas auf das Gelände des Nova-Musikfestivals, in die Kibbuzim, in Wohn- und Schlafzimmer eindrangen mit nur diesem einen Ziel, zu morden und Leid über Israel zu bringen.

Wir unterstützen Israel, dass es nach außen und innen wieder sicher wird. Wir verstärken in Zusammenarbeit mit den Ländern den Schutz jüdischen Lebens, jüdischer Einrichtungen in unserem Land. Meine Damen und Herren, geben wir es zu: Und doch sind diese Maßnahmen immer nur Notbehelf. Ein Gotteshaus, ein Kindergarten mit Polizisten davor ist sicher – ja, wahrscheinlich. Aber es ist doch zugleich ein entsetzlicher Anblick. Hohe Mauern, Panzerglas, bewaffnete Sicherheitskräfte vor jüdischen Einrichtungen: Das erinnert beständig daran, dass ein normales, offenes, sichtbares jüdisches Leben in Deutschland eben immer noch nicht möglich ist.

Nun können wir den Kampf gegen den Antisemitismus nur in den Köpfen gewinnen. Ich dachte – und viele meiner Generation dachten wohl auch –, dass wir damit erfolgreicher gewesen wären, als wir es wohl tatsächlich bisher gewesen sind. Und ich muss zweifelnd fragen: Wissen wir eigentlich genug über die Ursachen von Antisemitismus, und haben wir genug getan, diese Ursachen zu bekämpfen? Haben wir als deutsche Gesellschaft Antworten darauf, wie wir die Erinnerung an die Schoah nach dem Verstummen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen tatsächlich lebendig halten können?

Ja, wir haben eine ganz vielfältige Erinnerungslandschaft in Deutschland. Sie ist das Werk von großartig engagierten Menschen jeden Alters, von vielfältigen Initiativen – und ich danke allen. Es kommt jetzt aber darauf an, dass wir das Gedenken sichtbar in der Mitte der Gesellschaft halten und dass wir seine parteipolitische Instrumentalisierung verhindern, ebenso wie seine Auslagerung in Milieus oder Erstarrung in Ritualen. Denn auch das müssen wir wieder neu lernen und neu verstehen: Erinnerung und der Kampf gegen Antisemitismus sind fortdauernde Aufgaben, die immer neue Anstrengung und immer neuen Einsatz von uns fordern. Und wenn ich „uns“ sage, dann meine ich jede und jeden, der in unserem Land lebt – gleichgültig, ob als Kind deutscher Eltern geboren, ob eingebürgert, ob auf der Suche nach Heimat hier.

Historische Verantwortung heißt, Antisemitismus zu widersprechen und ihm entgegenzutreten, wo immer er sich zeigt. Jüdinnen und Juden zuzuhören und sich solidarisch an ihre Seite zu stellen, wo sie von Antisemitismus berichten. Anteil zu nehmen am Schicksal Israels. Sich auch immer wieder dem Blick in den Abgrund zu stellen, den die Bilder der Konzentrationslager bedeuten. Aber auch: freudigen Anteil zu nehmen, wo Jüdinnen und Juden ein Zeichen der Hoffnung auf ein friedliches Leben in unserem Land setzen – so wie hier und heute.

Historische Verantwortung heißt, meine Damen und Herren, die demokratische Mitte, die Lebensader unserer freiheitlichen Demokratie, lebendig zu halten – durch unser aller Engagement in Parteien, in Vereinen und Ehrenämtern; durch gutes Regieren; durch Überzeugen; ja, auch durch Streit, wo er notwendig ist; aber auch durch Eintreten für unsere Werte dort, wo Menschen die Systemfrage stellen. Unser freiheitlicher demokratischer Rechtsstaat ist die Grundlage für ein Miteinander, in dem alle sicher sind. Seine Wehrhaftigkeit ist unsere gemeinsame Aufgabe. Daran mitzuarbeiten, schafft Hoffnung und stiftet Hoffnung.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte es ein drittes Mal sagen: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ Es sind die besten Worte für das, was wir den Jüdinnen und Juden in aller Welt, den Jüdinnen und Juden in Israel, den Jüdinnen und Juden in Deutschland und hier in München wünschen: die Sicherheit, ein langes und gutes und erfülltes Leben führen zu dürfen; Heimstätte; die Ruhe und den Schutz von Heimat.

Wir feiern heute 20 Jahre Ohel Jakob – 20 Jahre, liebe Frau Knobloch, tätiger Hoffnung. Möge dieses Zelt Jakobs 200 Jahre alt und älter werden. Möge es der Ort für ein unbeschwertes jüdisches Leben in unserem Land sein – ein Leben, in dem es Grund für Hoffnung im Überfluss gibt. Das ist das Land, das wir sein wollen. Wenn wir alle mitmachen, meine Damen und Herren, ist es das Land, das wir auch sein können.

Herzlichen Dank.

*** * * * ***